

Doing GENDER

„Vielfalt nicht als Bedrohung, sondern als Reichtum zu erleben,
das muss erst mal gelernt werden.“

HephataMagazin

EINBLICKE - ANSICHTEN - AUSBLICKE

Nr. 51
September / 19

„Da hat jemand zu mir gesagt:
Du bist attraktiv, aber leider im Rollstuhl.“

„Das Frausein verschwindet

eigentlich ständig hinter ihrer Behinderung.“

„Behinderte Kinder lernen früh,
dass sie kein ‚richtiger Junge‘
bzw. kein ‚richtiges Mädchen‘
sein werden.“



Inhalt

HephataMagazin
Ausgabe 51 | September 2019



Editorial	01	BOXEN und TANZEN ein Interview über geschlechts-untypische Hobbys	14
Was ist Geschlecht? Einführende Gedanken aus der Geschlechterforschung, von Sandra Glammeier und Egzona Gashi	02	ICH BIN FRAU RESPEKT! über Wendo als Training – nicht nur zur Selbstverteidigung	16
Netzwerk Frauen und Mädchen mit Behinderung / chronischer Erkrankung NRW über die Vernetzung von Frauenbeauftragten in WfbM	06	Es hat nichts mehr zu sagen, ob ein Mensch Mann oder Frau ist... ein Geistliches Wort von Harald Ulland	18
„... mit allen Frauen zusammen schaffen wir das.“ ein Interview mit der Frauenbeauftragten Nuriya Amin	08	Engel, Gleichberechtigung und der CSD Arbeiten zum Thema aus dem Atelier Strichstärke	19
Auf den Spuren der Geschlechtsindentität Bürgerstimmen, gesammelt von Sonja Weyers	10	Hephata-Stand überzeugte! ein Rückblick auf den Messeauftritt beim 37. Deutschen Evangelischen Kirchentag	20
Über das Frausein mit schwerem Handicap eine Fallstudie von Dagmar Kieselbach	12	Namen und Neuigkeiten	22
		Herzblut, Engagement und großartige Menschen Simon Roehlen über den Start und die ersten Schritte des Social Media Teams	24

Titelfoto: © Richard Alois - <http://www.richardalois.com>
Aufnahme einer Skulptur des Künstlers Marc Quinn von der schwangeren Alison-Lapper am Trafalgar-Square (2005-2007)

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

Vielfalt nicht als Bedrohung, sondern als Reichtum zu begreifen: das ist die Ermutigung – besser: die Zumutung, die mit dem Gedanken der Inklusion einhergeht. „Zumutung“ ist schon das richtige Wort, denn die Dinge sind ja gar nicht so einfach, wie sie hingeschrieben werden können. Ein jeder Mensch fremdelt mit dem, was ihm fremd ist. Was uns nicht vertraut ist, macht uns skeptisch, macht uns vielleicht sogar Angst. Dieser Instinkt hat unsere Urahnen vor vielen Jahrzehntausenden davor bewahrt, arglos alle Pilze zu essen, die sich am Wegesrand fanden, niedliche Wolfswelpen zu streicheln oder allzu weltoffen auf eine fremde Menschenhorde zuzugehen, die durch den gleichen Wald streifte.

Die Gesellschaften des Industriezeitalters haben da später noch eins drauf gesetzt, indem sie das erfanden, was man heute „Normalität“ nennt: die Sicherstellung einer erwartbaren Erscheinung und vor allem eines erwartbaren Verhaltens innerhalb gewisser Toleranzgrenzen. Nur so war zu erreichen, dass ganze Alterskohorten in vorgegebener Zeit vorgegebene Lernziele erreichten, um anschließend eine definierte Arbeitsleistung zum flächendeckend gleichen Lohn zu erbringen. Das Leben unter diesem Konstrukt der „Normalität“, die auch die klare Rollenteilung zwischen Mann und Frau umfasste, war aber weiterhin vielfältig wie zuvor. Allerdings wurde alles und wurden alle, die sich jenseits der vorgegebenen Toleranzgrenzen befanden und bewegten, gezwungen, sich anzupassen. Und gelang ihnen dies nicht, wurden sie als „abnorm“ ausgesondert und vornehmlich irgendwelchen Anstalten zur Verwahrung übergeben.

Zum Glück geht nun diese Zeit gerade vorbei. Je mehr das Recht auf Individualität als ein Menschenrecht ins Blickfeld rückt, desto bedeutsamer wird das Recht, so zu sein, wie man ist und deshalb anders zu sein als andere.

An eine Gesellschaft, die über lange Zeit meinte, gut zu fahren mit dem Konstrukt der Normalität, stellen sich damit hohe Ansprüche. Vielfalt nicht als Bedrohung, sondern als Reichtum zu erleben, das muss erst mal gelernt werden.

Damit führt der Begriff der Inklusion weit über die Behindertenhilfe hinaus und beschreibt die zentrale Herausforderung, vor der zurzeit die meisten Gesellschaften weltweit stehen. Die entsprechende Abwehrreaktion, also der Drang, sich vom Fremden und Anderen abzugrenzen, ist ja in unseren Tagen nicht zu übersehen.

Dieses Heft beleuchtet Aspekte, die erst einmal gar nichts oder nur am Rande mit dem Phänomen Behinderung zu tun haben. Es berührt damit aber Schlüsselthemen für alle, die es mit der Inklusion, auch für Menschen mit Behinderung, wirklich ernst meinen.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen
Ihr Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata



Dipl.-Kaufmann
Klaus-Dieter Tichy

Pfarrer
Christian Dopheide



Was ist Geschlecht?

Einführende Gedanken aus der Geschlechterforschung

von Sandra Glammeier und Egzona Gashi

Wenn heute von Vielfalt, z.B. in Bezug auf Geschlecht, Behinderung oder Migrationshintergrund gesprochen wird, hat das meist einen positiven Hintergrund. Wir wollen Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit gleichberechtigt anerkennen. Hier sind die Zusammenhänge und Herausforderungen aber komplizierter als oft angenommen wird. Dies soll im Folgenden anhand der Kategorie Geschlecht und mithilfe einiger Querverweise zu Behinderung gezeigt werden.

Geschlecht als Strukturkategorie

Obwohl die Bedeutung der Kategorie Geschlecht in historischen und kulturellen Kontexten höchst unterschiedlich ist und sich ein erheblicher Wandel des Geschlechterverhältnisses beobachten lässt, ist Geschlecht eine der einflussreichsten sozialen Kategorien, wenn nicht sogar die einflussreichste. Als Strukturkategorie ordnet Geschlecht die Gesellschaft, indem sie z.B. die Wahrnehmung, Selbstwahrnehmung und das Verhalten der Menschen strukturiert. Das drückt sich z.B. in den Zuschreibungen aus, welche Gedanken und Gefühle für Männer und für Frauen angemessen scheinen. Geschlecht strukturiert den öffentlichen Raum und gibt vor, wo Männer und Frauen zu erwarten sind und wie sie sich dort zu verhalten haben. Es strukturiert die Erwerbsarbeit, wobei typische Frauenberufe mit weniger Prestige und Verdienstmöglichkeiten einhergehen. Dies gilt auch für die Aufteilung von Reproduktionsarbeit (d.h. Haushaltsarbeit, Kindererziehung, Pflege von Angehörigen usw.) und Erwerbsarbeit, wobei Frauen trotz zunehmender Erwerbstätigkeit zumeist die Hauptlast der unbezahlten Reproduktionsarbeit tragen. Nicht zuletzt werden Gewaltverhältnisse durch Geschlecht strukturiert: Jungen und Männer erleben häufig Gewalt, vor allem in der Öffentlichkeit, durch andere Jungen und Männer, sehr viel seltener durch Mädchen und Frauen. Frauen sind

unter anderem übermäßig häufig von männlicher Gewalt in Paarbeziehungen und von sexueller Gewalt und sexueller Belästigung betroffen. Trotz gleicher Rechtsstellung lassen sich also deutliche Ungleichheiten – zumeist zuungunsten von Mädchen und Frauen – feststellen.

Geschlecht und Biologie

Geschlecht wird oft fälschlicherweise für eine natürliche, biologische Kategorie gehalten: Heute wissen wir aber, dass es sich um eine komplexe soziale Konstruktion handelt. Das gilt nicht nur für gender (soziales Geschlecht), sondern auch für sex (biologisches Geschlecht). Denn die Alltagstheorie der eindeutigen und unveränderlichen Zweigeschlechtlichkeit wird von der aktuellen Humanbiologie keinesfalls geteilt. Chromosomen, Hormonspiegel, innere und äußere Geschlechtsorgane, Fortpflanzungsfähigkeit stimmen nicht immer überein, Gene können an- und abgeschaltet werden. Es wird immer deutlicher, dass wir es bei Geschlecht mit einem biologischen Kontinuum zu tun haben: Was wir als schwarz und weiß sehen, sind in Wirklichkeit verschiedene Graustufen. Hinzu kommt, dass wir es mit einer Wechselwirkung von Biologie und Sozialem zu tun haben, in der auch das Biologische sozialen Einflüssen unterliegt (Voss 2010).

Nehmen wir das Beispiel Testosteron: So erhöht z.B. machtvoll Verhalten den

Testosteronspiegel bei Männern wie auch bei Frauen. Umgekehrt verringert sich der Testosteronspiegel von Männern, wenn sie Care-Aufgaben übernehmen (Schmitz/Degele 2016). Ein anderes Beispiel wäre die in der Hirnforschung vertretene Lateralitätshypothese, d.h. die Annahme, dass Männerhirne asymmetrischer arbeiten als Frauenhirne. Ein genauer Blick auf die Forschungslage zeigt nicht nur, dass die gefundenen Unterschiede gering sind, sondern dass sie sich vor allem nur in kleinen Studien mit weit unter 100 ProbandInnen zeigen, in größeren jedoch nicht. Hinzu kommt, dass gefundene Unterschiede in der Hirnaktivität nicht automatisch bedeuten, dass diese angeboren wären, denn unser Gehirn passt sich ständig unseren Erfahrungen an (Hirnplastizität) (Schmitz 2011). Biologistische Ansätze, die natürliche Wesensunterschiede zwischen den Geschlechtern behaupten, können mit einer kritischen Perspektive als Legitimationstheorien verstanden werden, die dazu dienen, soziale Ungleichheit und hierarchische Machtverhältnisse hervorzuheben, zu stabilisieren und zu rechtfertigen.

Unterschiede?

Auch in der Sozialisationsforschung wurde lange Zeit nach Geschlechterunterschieden gesucht. Inzwischen liegen Tausende von Studien und zahlreiche Metastudien (Analyse einer Vielzahl von Studien) vor. Eine Bilanzierung von 46 Meta-Analysen konnte für



Fotos: Udo Leist

insgesamt 124 Merkmale (z.B. sprachliche und mathematische Fähigkeiten) die Größenordnung der Geschlechterdifferenzen errechnen: „Bei 30 Prozent aller Meta-Analysen lagen die gefundenen Geschlechtsunterschiede dicht bei null; bei weiteren 48 Prozent ist die Größe der Unterschiede als gering zu bezeichnen“ (Hagemann-White 2010: 48 mit Bezug auf Hyde 2005). Frauen und Männer sind sich also psychologisch überwiegend sehr ähnlich. „Mittlere oder große Unterschiede zwischen den Geschlechtern finden sich im Bereich der motorischen Leistungen (Werfen, Rennen...), bei physischer Aggression (...) und hinsichtlich ihrer Einstellungen zu Sexualität“, wobei sich bei letzterem Hinweise zeigen, dass die Männer den Frauen ähnlicher zu werden scheinen (Hagemann-White 2010: 48).

Außerdem zeigen sich viele (geringe!) Unterschiede zwischen den Geschlechtern nicht durchgängig, sondern kontextabhängig, z.B. das Sprechverhalten von Männern und Frauen oder das Spielverhalten von Kindern hängt unter anderem davon ab, ob es sich um gleich- oder gemischtgeschlechtliche Gruppen handelt (ebd.: 48f.) Das wichtigste Ergebnis ist, dass die Unterschiede innerhalb der Geschlechtergruppe größer sind als zwischen den Geschlechtergruppen (ebd.: 58). Geschlecht ist also kein Merkmal von einzelnen Personen, sondern kann als ein „kulturelles Regelsystem“ verstanden werden.

Es regelt, die „Prozesse, in denen die Individuen die mit Geschlechtlichkeit verquickten gesellschaftlichen Strukturen alltäglich mitherstellen“ (Hagemann-White 1988: 227).

Geschlecht ist Handeln und Struktur: Wir stellen Geschlecht täglich in unseren Interaktionen her. Uns steht eine Bandbreite an Verhaltensmöglichkeiten zur Verfügung und wir wählen diejenige aus, von der wir meinen, dass sie zu uns und zu unserer Geschlechtergruppe passt. Die Auswahl, die wir treffen, ist aber nicht beliebig und kann auch nicht so ohne weiteres geändert werden, weil sie zumeist nicht bewusst erfolgt, sondern habitualisiert ist. Aber es gilt auch: Die Gesellschaft und die symbolische Ordnung sind schon vergeschlechtlicht, wenn wir auf die Welt kommen. Geschlecht ist also „etwas, das man nur ‚hat‘, indem man es ‚tut‘, und etwas, das man immer neu ‚tut‘, weil es immer schon da ‚ist‘“ (Teubner/Wetterer 1999: 22).

Sinn der polarisierten Geschlechterordnung

Geschlecht und Behinderung sind binäre bzw. zweipolige Konstruktionen, die auf Gegensätzen beruhen. Frau/Mann, behindert/nicht-behindert sind immer schon hierarchisiert. Ein Teil erscheint dabei als das Negative, die Abweichung oder ‚das Andere‘ (Babka/Posselt 2016: 45).

Behinderung gilt als Abweichung von der Norm der Leistungsfähigkeit und damit als abgewertetes Defizit. Die Frau erscheint als das Negative des Männlichen und das Männliche wird zur Norm bzw. zum Allgemeinen erhoben. Die dichotome Logik spielt also für die Herstellung und Stabilisierung von Machtverhältnissen eine zentrale Rolle.

Betrachten wir die Inhalte der Zuschreibungen an die Geschlechter genauer, sehen wir, dass der Sinn der Geschlechterordnung aber nicht nur in der Herrschaftsstabilisierung liegt. Eigenschaften werden aufgespalten und wie in einem Magnetfeld polarisiert (z.B. männlich: rational, stark, aktiv, autonom und weiblich: emotional, schwach, passiv, anhängig/auf andere bezogen). Das lässt sich zum Beispiel am Spielzeug für Kinder ablesen. Denn dieses ist heute extrem geschlechtertypisierend und zwar in die Richtung, dass Abenteuer, Entdeckungen und damit bewegte Aktivität und Außenorientierung für Jungen und Häusliches, Sorgetätigkeiten und damit vor allem Innenorientierung, begrenzte, statische Aktivität und Bezogenheit für Mädchen vorgesehen sind (Rendtorff 2015).

Eigentlich gehören diese Eigenschaften natürlich als allgemein menschliche zusammen: Menschen sind immer auf andere angewiesen und haben gleichzeitig ein Potenzial für Autonomie. Unsere Angewiesenheit und Verletzlichkeit und damit



unsere Angst vor Kontrollverlust beunruhigen uns aber. Die Geschlechterordnung dagegen beruhigt, weil darin die Angst-besetzten und abgewerteten Aspekte auf Frauen projiziert werden, so dass ein Teil der Menschheit von diesen vermeintlich frei wird (Rendtorff 2011: 19). Dass dies letztlich nicht gelingen kann und nicht nur für Frauen, sondern auch für Männer viele Probleme und Überforderungen mit sich bringt, liegt auf der Hand. Damit geht einher, dass manche Jungen und Männer, die unter dem Gefühl leiden, den Männlichkeitsnormen nicht entsprechen zu können und die keine anderen Ressourcen haben, um sich ‚männlicher‘ zu fühlen, zu Gewalt greifen, um den verloren geglaubten Unterschied zu Frauen wiederherzustellen.

Geschlecht und Behinderung

Die Abwehr der allgemein menschlichen Verletzbarkeit und Angewiesenheit ist auch der Hintergrund unserer sozialen Konstruktionen von Behinderung, die den vermeintlich klaren Unterschied zwischen behindert und nicht-behindert aufrechterhalten sollen.

Für behinderte Frauen und Männer kommen nun Behinderungs- und Geschlechterkonstruktionen zusammen. Behinderte Kinder lernen früh, dass sie kein ‚richtiger Junge‘ bzw. kein ‚richtiges Mädchen‘ sein werden: Als Frauen entsprechen sie nicht den Weiblichkeitsidealen, gelten nicht als begehrenswert und es wird ihnen nahegelegt, dass auch die Rollen als Partnerin und Mutter für sie nicht in Frage kommen (Köbsel 2010: 21). Für behinderte Männer besteht die Schwierigkeit darin, dass die Eigenschaften, die behinderten Menschen zugeschrieben werden, teilweise mit Zuschreibungen an Frauen korrespondieren, wie die folgende Tabelle zeigt, und es dadurch für sie schwierig ist, sich trotz ihrer Unterstützungsbedürftigkeit ‚männlich‘ zu fühlen.

Konstruktionen von ...	
Männlichkeit	Weiblichkeit // Behinderung
rational	emotional
stark	schwach
unabhängig, autonom	abhängig
mutig	ängstlich/ hilfsbedürftig
Geist	Körper
fest	weich
dynamisch	statisch
aktiv	passiv
potent	machtlos
„hart“	kindlich



Skulptur: Alison Lapper (8 Months) 2000 by Marc Quinn, auf: CURIATOR.com by Moenen Erbuier

Dekonstruktion

Dekonstruktive Ansätze setzen dieser „ordnenden Macht der Gegensätze“ (Baumann 2005: 26) ein Ende, indem sie auf die ‚Uneindeutigkeit‘ und ‚Abhängigkeit‘ der vermeintlich feststehenden Gegenüberstellungen verweisen (Babka 2007: 14; Bauman 2005: 26). Uneindeutig sind solche Kategorien z.B., weil ihre Bedeutungen immer historischen und kulturellen Veränderungen ausgesetzt sind. Voneinander abhängig sind sie, da der privilegierte Teil (Männlichkeit, Nicht-Behinderung) seine Bedeutung und ‚Höherwertigkeit‘ erst durch die Anwesenheit und Abgrenzung zum untergeordneten Begriff (Weiblichkeit, Behinderung) gewinnt. Erst durch die Abgrenzung zum ‚Anderen‘, kann das ‚Eine‘ konstituiert werden. Das ‚Weibliche‘ wird demnach als Projektionsfläche für die Aufwertung des ‚Männlichen‘ genutzt. Das ‚Anderere‘ ist demzufolge nie von dem ‚Ich‘ vollständig abtrennbar und verschieden, da es immer einen Teil des Selbst darstellt. Das ‚Ich‘ steht in einer unauflösbaren Beziehung zum ‚Anderen‘ (Wartenpfehl 2000: 151).



Mit einer dekonstruktiven Perspektive wird darüber hinaus deutlich, dass Identitätskategorien die Menschen in ihrer Individualität und Einzigartigkeit einschränken und ihnen Gewalt antun, wenn sie sie in eindeutige Kategorien zwingen, anstatt von einer grundsätzlichen und nicht festlegbaren Andersheit der/des Anderen auszugehen (Butler 1991; Derrida 1983).

Fazit

Wenn differenzbejahende Perspektiven nun mit guter Absicht Menschen als Männer und Frauen, als Menschen mit Behinderung, als Menschen mit diesem oder jenem Migrationshintergrund anerkennen und ihren typischen Besonderheiten, Interessen, Fähigkeiten, Lebenswelten und Erfahrungen etc. entsprechen wollen, gerät dabei schnell aus dem Blick, dass die Differenzen erstens sozial konstruiert, zweitens nicht neutral sind, sondern mit hierarchischen Machtverhältnissen einhergehen und drittens Menschen in ihren Handlungsmöglichkeiten einschränken und in Normen zwängen (so bringen z.B. Mathebücher mit Ponys und Feen für Mädchen und mit Piraten und Rittern für Jungen auch Normierungen mit sich und erzeugen Vorstellungen davon, was ein richtiges Mädchen oder ein richtiger Junge ist).

Um also die mit den Konstruktionen einhergehenden sozialen Einschränkungen und Ungleichheitsverhältnisse abzubauen, müssten wir uns das Verallgemeinern, Vereinheitlichen und Spalten (Rendtorff 2015) abgewöhnen und die (anerkennde) Verwendung von Differenzkategorien machtkritisch und im Hinblick auf ihre unbeabsichtigten Nebenfolgen reflektieren (Mecheril/Plöber 2010).

Angesichts der Tatsache, dass der Wandel im Geschlechterverhältnis nicht so schnell und nicht so linear erfolgt, wie es manchmal den Anschein haben mag, sondern dieser vielmehr mit zahlreichen Beharrungstendenzen durchsetzt ist, werden uns diese Herausforderungen noch länger beschäftigen. Eine zentrale Aufgabe wird es dabei sein, die Kategorien Geschlecht und Behinderung noch stärker in ihrer (diskriminierenden) Verwobenheit zu berücksichtigen.

Prof. Dr. Sandra Glammeier ist seit 2015 Professorin für Heil- und Inklusionspädagogik in der Sozialen Arbeit an der Hochschule Niederrhein. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in der Differenzsensiblen Pädagogik im Hinblick auf Behinderung, Geschlecht und Migration und in der Forschung zu Gewalt und Prävention.

Egzona Gashi, Bachelor der Sozialen Arbeit, ist derzeit Masterstudentin im Studiengang „Soziale Arbeit mit Schwerpunkt Psychosoziale Beratung und Mediation“ an der Hochschule Niederrhein. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in der Geschlechtertheorie und in der geschlechtersensiblen Beratung.

LITERATUR

Babka, Anna (2007): *Gender(-Forschung) und Dekonstruktion. Vorläufige Überlegungen zu den Zusammenhängen zweier Reflexionsräume*. Online: <https://differenzen.univie.ac.at/u/1213194112d916641cf1b48b6836044eb1de239188/Prodiff%20Gender%20und%20Dekonstruktion.pdf> (Stand: 02.08.2019).
 Babka, Anna/Posselt, Gerald (2016): *Gender und Dekonstruktion*. Wien: Facultas.
 Bauman, Zygmunt (2005): *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. 4. Aufl., Hamburg: Hamburger Edition.
 Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
 Derrida, Jacques (1983): *Grammatologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
 Hagemann-White, Carol (1988): *Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren*. In: Hagemann-White, Carol, Rerrich, Maria S. (Hrsg.): *FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion*. Bielefeld: AIZ-Verl. (Forum Frauenforschung, 2), S. 224-234.
 Hagemann-White, Carol (2010): *Sozialisationstheoretische Perspektiven auf die Mädchenarbeit*. In: Matzner, Michael/Wyrobnik, Ina (Hrsg.): *Handbuch Mädchenpädagogik*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag, S. 45-61.
 Köbsell, Swantje (2010): *Gendering Disability: Behinderung, Geschlecht und Körper*. In: Jacob, Jutta; Köbsell, Swantje; Wollrad, Eske (Hrsg.): *Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht*. 1. Aufl. Bielefeld: Transcript, S. 17-33.

Mecheril, Paull/Plöber, Melanie (2009): *Differenz und Pädagogik*. In: Andresen, Sabine/Casale, Rita/Gabriel, Thomas/Horlacher, Rebekka/Larcher Klee, Sabina/Oelkers, Jürgen (Hrsg.): *Handwörterbuch Pädagogik der Gegenwart*. Weinheim: Beltz, S. 194-208.
 Rendtorff, Barbara (2011): *Gemeinsamkeiten und Unterschiede – Geschlecht als Herausforderung für die Pädagogik*. In: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik* 1, S. 11-22.
 Rendtorff, Barbara (2015): *Betonen, Ignorieren, Gegensteuern? Zum pädagogischen Umgang mit Geschlechtstypen*. In: Mahs, Claudia/Rendtorff, Barbara/Warmuth, Anne-Dorothee (Hrsg.): *Betonen, Ignorieren, Gegensteuern? Zum pädagogischen Umgang mit Geschlechtstypen*, S. 11-24.
 Schmitz, Sigrid/Degele, Nina (2016): *Testosteron als bio-soziales Konzept: Zur wechselseitigen Transformation von Hormonen, Körpern und Sozialem*. Online: <https://kurzlinks.delpysh> (Stand: 7.8.2019)
 Schmitz, Sigrid (2011): *Genderforschung und Naturwissenschaften: Eine Einführung am Beispiel „Gehirn und Geschlecht“*. In: Rendtorff, Barbara/Mahs, Claudia/Wecker, Verena (Hrsg.): *Geschlechterforschung. Theorien, Thesen, Themen zur Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer, S. 14-27.
 Voss, Heinz-Jürgen (2010): *Making Sex Revisited. Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive*. Bielefeld: Transcript.
 Wartenpfehl, Birgit (2000): *Dekonstruktion von Geschlechtsidentitäten – Transversale Differenzen. Eine theoretisch-systematische Grundlegung*. Opladen: Leske & Budrich.

Netzwerk Frauen und Mädchen mit Behinderung / chronischer Erkrankung NRW

FRAUENBEAUFTRAGTE LOKAL VERNETZEN – FÜR WIRKSAME INTERESSENVERTRETUNG

von Dr. Monika Rosenbaum und Elena Doudis

Gewaltprävention ist ein dauerhaftes Thema im Netzwerk Frauen und Mädchen mit Behinderung / chronischer Erkrankung NRW. Im Projekt „Sicher, Stark und Selbstbestimmt“ (SiStaS) stehen die Einrichtungen der Behindertenhilfe im Fokus der Netzwerkfrauen – aktuell: Die Frauenbeauftragten in WfbM.



Das erhöhte Gewaltisiko ist schon seit den „Krüppelfrauen“ der 80er Jahre Thema der politischen Interessen- und Selbstvertretung von Frauen mit Behinderung, auch unseres 1995 in NRW gegründeten Netzwerks. Die UN-Behindertenrechtskonvention formuliert das erhöhte Gewalt- und Ausbeutungsrisiko von Frauen und Mädchen mit Behinderung explizit als Problem und die Unterzeichner-Staaten verpflichten sich zu dessen Bekämpfung.

Formen und Ausmaß der Gewalt, auch in Einrichtungen der Behindertenhilfe, wurden durch die Bielefelder Studie (2013) detailliert nachgezeichnet, aber auch noch 2018 zeigte die hessische Speak-Studie ein erhöhtes Gewaltisiko für Mädchen an Förderschulen.

Frauenbeauftragte in Wohneinrichtungen und WfbM wurden vom „Weibernetz“ in einem erfolgreichen Bundesprojekt als Akteurinnen der Gewaltprävention auf die Agenda gebracht. Mit dem BTHG wurde diese Aufgabe ans neue Wahlamt der Frauenbeauftragten in WfbM übergeben. Dieser Erfolg führte bei uns zur Sorge vor der Überforderung, denn die gewählten Frauenbeauftragten leben als WfbM-Beschäftigte mit je eigenen Beeinträchtigungen und haben zudem teils selbst Gewalt erfahren. Unsere drei fiktiven Beispiele spiegeln die Vielfalt der Frauenbeauftragten und ihrer Rahmenbedingungen:

Frau Müller*

Frau Müller bringt als ausgebildete Peer-Beraterin viel Vorerfahrung mit in das Amt der Frauenbeauftragten. Sie wurde von den Mitarbeiterinnen der WfbM motiviert, sich zur Wahl zu stellen. Frau Müller spricht eloquent und selbstbewusst vor Gruppen, braucht wenig Unterstützung von ihrer Vertrauensperson und organisiert sich sehr selbstständig. Die Frauen berät sie hauptsächlich am Telefon oder per E-Mail. Beschäftigt ist Frau Müller bei einem kleinen Träger für Menschen mit psychischer Beeinträchtigung. Ihre WfbM liegt in einem ländlichen Gebiet, mit kleinen verstreuten Zweigwerkstätten. Busse gibt es kaum. Ein Fahrdienst bringt die Beschäftigten morgens zur Arbeit und holt sie nachmittags wieder ab.

Die WfbM-Leitung legt Frau Müller keine großen Steine in den Weg, fördert sie aber auch nicht. Sie konnte noch keine Schulung für Frauenbeauftragte besuchen und wichtige Post, wie zum Beispiel Werbung für Schulungen, wird selten an sie weitergeleitet. Sie hat jedoch ein eigenes Telefon und wird jederzeit für ihr Amt freigestellt. Die nahegelegene Frauenberatungsstelle kennt Frau Müller nur aus ihrer Erfahrung als Klientin und ist im Ort noch nicht vernetzt. Die Anfragen von Frauen konnte sie aber bislang selbst mit ihnen lösen.

Frau Meier*

Frau Meier braucht als Frauenbeauftragte viel Unterstützung, vor allem beim Lesen oder Schreiben. Um aktiv auf die Frauen zuzugehen, hat sie ein monatliches Frauen-Café ins Leben gerufen. Einzelne Beratungs-Anfragen von Frauen erhält sie bislang nicht.

Von ihrer WfbM fühlt Frau Meier sich gut unterstützt. Sie darf z.B. die Besprechungsräume jederzeit nutzen, hat allerdings weder Telefon noch E-Mail-Adresse. Sie hat eine Schulung für Frauenbeauftragte absolviert, allerdings weit entfernt.

Ihre WfbM ist angegliedert an eine idyllisch gelegene größere Einrichtung für Menschen mit Sinnes- oder körperlicher Beeinträchtigung. Die meisten Beschäftigten leben auch auf dem Gelände. Das nächste Dorf ist ohne einen Fahrdienst nicht zu erreichen und die Zweigwerkstatt ist vielen unbekannt. Kontakte zu anderen Frauenbeauftragten bestehen nicht und die nächste Beratungsstelle liegt 50 Kilometer entfernt.

Frau Schuster*

Frau Schuster arbeitet in einer WfbM für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung und freut sich sehr über ihre neue Arbeit als Frauenbeauftragte. Beratungserfahrung hat sie keine und Schreiben oder konzentriertes Sprechen fallen ihr sehr schwer. Sie ist meist gut gelaunt, hilft gern und wird oft um Rat gefragt, auch von Männern. Sie hat schon viel erlebt und immer wieder Gewalt erfahren, in der Herkunftsfamilie, in Heimen oder Beziehungen.

In der trägerinternen gut vernetzten WfbM kennt Frau Schuster schon die Frauenbeauftragte aus der Zweigwerkstatt. Begleitet von ihrer neuen Unterstützerin hat sie mit Bus und Bahn Fortbildungen besucht, aber auch die kommunale Gleichstellungsbeauftragte, eine Frauenberatungsstelle oder die örtliche KoKoBe. Sie wird zu kommunalen Frauen-AGs oder Runden Tischen eingeladen und regelmäßig informiert. Vernetzungstreffen in der Region nimmt Frau Schuster gern wahr, auch wenn sie dort meist schweigt. Vor kurzem gab es eine erste Anfrage zu einer körperlichen Auseinandersetzung unter Beschäftigten. Hierzu hat sie ein Schlichtungsgespräch geführt. Mit gutem Erfolg.

(*) Namen und Beispiele fiktiv

Im vom MAGS* geförderten Projekt „Sicher, Stark und Selbstbestimmt (SiStaS)“ beraten wir uns mit Fachfrauen und Trainerinnen für Gewalt-Prävention, mit Vertreterinnen der Landschaftsverbände, Werkstatträtern oder großen Trägern über eine sinnvolle Unterstützung. Als Netzwerk bzw. Netzwerk-Büro steht für uns die Selbstbestimmung der Frauenbeauftragten im Vordergrund, deshalb fokussierten wir uns auf Handlungsfähigkeit durch tragfähige Unterstützungsnetze.

In zwei Regionen haben wir Frauenbeauftragte angerufen bzw. besucht und dann exemplarische Vernetzungstagen organisiert: entschleunigt, inklusiv, interaktiv – und unter Einbezug des lokalen Hilfesystems. In unseren Follow-Up-Anrufen hörten wir von geänderten Einstellungen und von lokalen Folgetreffen, einer direkten wie indirekten Stärkung der Frauenbeauftragten.

Drei Punkte wollen wir herausstellen:

- Barrieren im Kopf und Berührungsängste bestehen auf allen Seiten – bis zum ersten Kontakt.
- Frauenbeauftragte brauchen die Rückendeckung der Werkstattleitung und des Trägers, von der organisatorischen Unterstützung bis zur Einbindung in ein übergreifendes Gewaltpräventionskonzept.
- Frauenbeauftragte brauchen auch die Solidarität der lokalen Zivilgesellschaft und des Beratungssystems – und deren Bereitschaft, Frauen in WfbM mit all ihren Bedürfnissen, Problemen oder Kompetenzen als wichtige Zielgruppe zu sehen und entsprechend zu handeln.

Elena Doudis, Projektreferentin „Sicher, Stark und Selbstbestimmt“, Erziehungswissenschaftlerin mit Erfahrung in den Feldern Eingliederungshilfe und Inklusive Bildung

Dr. Monika Rosenbaum, Projektleitung „NetzwerkBüro“, Sozialwissenschaftlerin mit Erfahrung in den Feldern Jugendsozialarbeit, Public Health, Humanitäre Hilfe, Digitale Ex-/Inklusion

Weitere Informationen zum Netzwerk gibt es hier: www.netzwerk-nrw.de



und auf www.sicher-stark-selbstbestimmt.de (durchgängig in Leichte Sprache übersetzt)

*(MAGS = Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales)



Fotos: Udo Leist

„... mit allen Frauen zusammen schaffen wir das.“

Hephata-Vorstand Klaus-Dieter Tichy im Interview mit Nuria Amin, einer der Frauenbeauftragten der Hephata Werkstätten gGmbH

Tichy:

Frau Amin, Sie sind im Herbst des vorletzten Jahres zur ersten Frauenbeauftragten der Betriebsstätte am Spielkaulenweg gewählt worden. Warum haben Sie damals kandidiert?

Amin:

Ich wurde selber überrascht von der Wahl. Ich habe damals auch mitgewählt, mich selbst jedoch nicht. Aber viele Frauen in der Werkstatt haben von mir gesagt, die Frau Amin ist selbstbewusst und wir wählen die. Vielleicht auch wegen des anderen Aussehens, da ich eine andere Religion habe. Deshalb passt die Frauenbeauftragte zu mir.

Tichy:

Es ist ja das erste Mal gewesen, dass Frauenbeauftragte in den Werkstätten in ganz Deutschland gewählt wurden. Sie haben sich also nicht um ein Amt beworben, das man schon kannte. Hatten Sie nicht ein banges Gefühl vor der Ungewissheit?

Amin:

Ich hatte ein komisches Gefühl. Aber ich habe die Aufgabe auch ernst genommen. Ich dachte, das ist etwas Neues, ich muss es vielleicht probieren und neue Dinge erfahren, zum Beispiel über die Rechte für Frauen. Viele Frauen kommen aus südlichen Ländern und wissen häufig nicht, welche Rechte sie haben. Für mich war auch die Frage, was ich darf und was ich nicht darf.

Tichy:

Was sind Ihre Hauptaufgaben als Frauenbeauftragte?

Amin:

Da wäre zum einen das Thema Gleichberechtigung beim Lohn. Außerdem wollen wir, dass Frauen und Männer gleichbehandelt werden. Wir Frauen sollten die Chance bekommen, Tätigkeiten wie beispielsweise das Löten auszuprobieren, um dann die Möglichkeit eines höheren Lohns zu erhalten. Außerdem ermutigen wir die Frauen, ihre Meinung zu sagen - zum Chef, im Privatleben und in der Öffentlichkeit. Und wir helfen den Frauen, die zuhause Probleme haben. Ein weiteres Thema ist der Mutterschutz.

Tichy:

Mich würde mal interessieren, wie Sie Ihre Arbeit als Frauenbeauftragte machen? Haben Sie Sprechstunden?

Amin:

Genau, ich habe Sprechstunden, alle zwei Wochen. Am Anfang hatte ich einmal in der Woche dienstags Sprechstunde. Meine Sprechstunde findet im Pausenraum gegenüber dem BBB (BBB = Berufsbildungsbereich) statt. Aber ich bin auch herumgegangen und habe Bescheid gesagt. Mir war wichtig, dass die Frauen selbst die Entscheidung treffen, zu mir zu kommen.

Tichy:

Haben Sie auch eine eigene E-Mail-Adresse hier?

Amin:

Ja, ich habe eine E-Mail-Adresse. Die anderen Frauenbeauftragten schicken mir E-Mails, wir klären, wo wir uns wann treffen können. Bei meiner halbtägigen Arbeit in der Zentrale der Betriebsstätte sehe ich das sofort.

Tichy:

Und Sie haben auch eine Vertrauensperson? Haben Sie sich die selbst ausgesucht?



Amin:

Ja genau, das ist die Frau Hilgers. Und ich durfte mir Frau Hilgers aussuchen. Wenn ich nicht weiter weiß, gehe ich zu ihr. Aber ich muss „meine“ Frauen immer vorher informieren, denn es besteht die Schweigepflicht. Manche Frauen sind einverstanden und andere nicht. Und dann muss ich gucken, wo ich die Antwort auf diese Frage finde.

Tichy:

Arbeiten Sie auch mit dem Werkstattrat zusammen?

Amin:

Wir arbeiten zusammen, wenn wir Termine haben. Wir erhalten auch Einladungen, wenn der Werkstattrat tagt. Und einmal im Monat ist ein Treffen mit dem Betriebsstättenleiter, Herrn Soer. Ich kann auch zu ihm gehen, wenn ich ein Problem habe.

Tichy:

Im Herbst 2017 sind ja in allen Hephata-Betriebsstätten Frauenbeauftragte gewählt worden. Arbeiten Sie eng zusammen? Finden Sie das gut, sich mit Frauen austauschen zu können?

Amin:

Wir machen viele Sachen zusammen. Wir reden gemeinsam über die Werkstätten, über „unsere“ Frauen, wie wir sie mutiger und selbstbewusster machen können. Dabei geht es nicht nur um das Arbeitsleben, sondern auch um das Leben alleine, das Leben im Wohnheim. Aus diesem Thema wollen wir jetzt ein Projekt machen. Wir wollen den Frauen raten, nicht alles in sich hineinfressen, NEIN zu sagen, auf den Tisch zu hauen, Grenzen zu zeigen. Es ist einfach schon gut, die Erfahrung zu sammeln und mit den acht Frauen zusammenzuarbeiten.

Tichy:

Treffen Sie sich auch mit Frauenbeauftragten aus Werkstätten, die nichts mit Hephata zu tun haben?

Amin:

Ja, zum Beispiel auf Fortbildungen.

Tichy:

Sie haben ja vorhin schon gesagt, dass bei Ihnen alles vertraulich behandelt wird. Deshalb dürfen sie mir jetzt nicht erzählen, mit was für Problemen die einzelnen Frauen zu Ihnen kommen. Um welche Probleme geht es allgemein?

Amin:

Es gibt viele Bereiche. Mobbing ist hier in der Betriebsstätte zum Glück kein Thema. Die Frauen und Männer verstehen sich gut. Ein Thema ist, dass sich Frauen in der Öffentlichkeit nicht wehren, wenn sie zum Beispiel angefasst werden. Ich sage ihnen

dann, dass sie STOPP sagen können. Ich muss mich doch nicht anfassen lassen ohne Grund.

Tichy:

Wenn Sie mal zurückdenken, als Sie sich zur Wahl gestellt haben. Ist Ihre Vorstellung von der Arbeit eingetreten oder hat sich das anders entwickelt?

Amin:

Es ist komplett anders. Ich dachte zum Beispiel, ich bin alleine. Und jetzt sehe ich, dass es acht Frauen gibt, die hinter mir stehen, mir helfen, mich vertreten. Wir machen die Erfahrungen gemeinsam. Außerdem sind wir alle unterschiedlich und ich sehe, dass auch ich mir etwas abgucken kann.

Tichy:

Sie sind jetzt gut eineinhalb Jahre Frauenbeauftragte. Gibt es irgendetwas, bei dem Sie sagen, es ist gut gelungen?

Amin:

Ja, zum Beispiel kommen viele Frauen gerne und sie nehmen mich ernst. Ich freue mich, wenn ich eine Aufgabe geschafft habe. Besonders freut es mich, wenn die Frauen mir einfach ein Lächeln geben.

Tichy:

Was können wir tun, um Sie noch besser zu unterstützen bei Ihren Aufgaben? Fehlt es an etwas?

Amin:

Fehlen würde ich nicht sagen. Aber es wäre mein Wunsch, dass wir acht Frauenbeauftragte ein Projekt anbieten könnten, um Frauen mutiger zu machen. Viele Frauen geben ja auf, wenn sie später eine eigene Familie haben oder verheiratet werden. Dann ziehen sich viele Frauen wieder zurück. Ich möchte, dass die Frauen selber entscheiden, ob sie arbeiten gehen, dass sie ihre Ziele verfolgen. Ich denke, jeder Stein ist schwer, aber mit allen Frauen zusammen schaffen wir das.

Zur **Hephata Werkstätten gGmbH** gehören acht Betriebsstätten in Mönchengladbach und Mettmann. Gearbeitet wird in den Bereichen Mechanische Fertigung, Elektromontage, Montage & Versand, Verpackung & Versand, Lettershop, Datenarchivierung, Schreinerei, Cateringservice und Garten-Shop. Jede Betriebsstätte hat seit November 2017 eine für vier Jahre gewählte Frauenbeauftragte. Nuria Amin ist als Frauenbeauftragte der Betriebsstätte am Spielkaulenweg in Mönchengladbach Ansprechpartnerin für ihre dortigen Kolleginnen.

AUF DEN SPUREN DER GESCHLECHTSIDENTITÄT:

WAS DENKEN BÜRGERINNEN UND BÜRGER ÜBER DAS THEMA DIESER MAGAZINAUSGABE?

Meinungen, gesammelt von Sonja Weyers

Das Wort „Gender“ ist in aller Munde, gibt man es bei Google ein, so erhält man 1.210.000.000 Ergebnisse in 0,47 Sekunden. „Gender ist ein Begriff in den Sozialwissenschaften und bezeichnet Geschlechtseigenschaften, welche eine Person in Gesellschaft und Kultur beschreiben.“ So erklärt es uns eines der ersten Ergebnisse, die freie online-Enzyklopädie Wikipedia. Fachleute, die sich beruflich intensiv mit dem Thema beschäftigen, bringen uns in dieser Magazinausgabe das so komplexe Thema näher und zeigen uns anhand wertvoller Beispiele, wie eine Gender-gerechte Welt funktionieren könnte. Doch wir sollten und wollten auch beleuchten, wie Bürgerinnen und Bürger zu dem Thema stehen, die sich nicht beruflich diesem Thema widmen.

Doris Arndt, 66 Jahre, Frisörmeisterin
„Jeder Mensch sollte sich frei entwickeln und das machen, was er möchte. Ich war früher jeden Tag im Reitstall und bin auch Traktor gefahren. Mädchen und Jungen sollten auch keinen separaten Unterricht erhalten. Man lebt ja auch nicht in einer männlichen und einer weiblichen Welt. Wir gehören doch alle zusammen. Es ist längst erwiesen, dass es diese typisch weiblichen und typisch männlichen Verhaltensmuster nicht gibt. Frauen sind viel stärker als Männer.“

Caroline Bolten, 31 Jahre, Marketing-Managerin
„Frauen und Männer sollten im gleichen Job auch das Gleiche verdienen. In den meisten Jobs haben Frauen und Männer die gleiche Ausgangslage und Qualifikation.“

Birgit Janßen, 46 Jahre, Lehrerin
„Es sollte keine spezielle geschlechtsspezifische Literatur geben, da es wichtig ist, sich in andere Menschen, auch in das andere Geschlecht hineinzusetzen und verschiedene Perspektiven einzunehmen. Koedukation ist wie das echte Leben, da ist man auch nicht getrennt. Dennoch erscheint es wichtig, bzw. ist es erfahrungsgemäß wertvoll, Mädchen und Jungen auch einmal stundenweise zu trennen, zum Beispiel im Sexualkunde-Unterricht.“

Dr. Uli Kamphausen, 70 Jahre, Arzt im Ruhestand
„Die Frage nach typischen Jungen- und Mädchen-Bildern ist altersabhängig zu beantworten: bis zum 4. Lebensjahr entwickeln sich Kleinkinder nicht geschlechtsspezifisch, sondern interessieren sich regelhaft für alles Unbekannte: Jungs ziehen Mädchensachen an und umgekehrt, Jungs spielen mit Puppen etc. Ab dem 4. Lebensjahr (sehr pauschal) beginnen sich die Interessen OHNE ZUTUN der Eltern oder Großeltern zu verändern: Jungs lieben Dinos, Mädchen Ponys, Jungs prügeln sich im Kindergarten, Mädchen diskutieren Konflikte. Dass sich Jungen eher für Traktoren interessieren als Mädchen, kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen. In der Grundschule, eigentlich bis zum 12. Lebensjahr, sind Jungen und Mädchen gut gemeinsam zu unterrichten. In der weiterführenden Schule zeigen valide Studien, dass ab der 10. Klasse Jungen und Mädchen z.B. im Mathe-Unterricht „separat“ unterrichtet werden sollten, das gilt vergleichsweise auch für Fremdsprachen. Könnte ich als Mann mir vorstellen, einen typischen Frauenberuf auszuüben? „Vorstellen“ kann ich mir heute fast alles: Es stellt sich nicht die Frage nach der Ausübung eines „typ Berufs“, den es schon lange nicht mehr gibt, aber: Es gibt einen bewiesenen Zusammenhang zwischen Bildung/Ausbildung und Berufsverweilzeiten mit dem jeweiligen Geschlecht. So zeigt sich, dass vor allem Berufe im sozialen Umfeld eher deshalb weiblich geprägt sind, weil die Verweildauer in diesen Berufen aus bekannten Gründen sehr kurz ist. Zum Beispiel liegt die durchschnittliche Berufsverweilzeit einer aus-

gebildeten Krankenschwester bei 4-6 Jahren!!! Vergleichsweise ähnlich sind die Zeiten z. B. von Erzieherinnen und Grundschullehrerinnen. Ursache dafür sind die miserablen – politisch verantworteten – Grundbedingungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf: wir leisten uns eine falsche Kindergeldstrategie, eine falsche KiGa- und KiTa-Strategie, eine unerträgliche Zersplitterung der sogenannten Bildungslandschaft und vieles mehr. Wichtig: sogenannte ‚Frauenberufe‘ sind typischerweise unterbezahlt.“

Roland Keubler, 51 Jahre, Textiltechniker
„Einen speziellen Frauenberuf zu ergreifen, das könnte ich mir jetzt nicht vorstellen. Allerdings wird mein aktueller Beruf von Frauen und Männern ausgeübt. So oder so sollte es gleichen Lohn für gleiche Arbeit geben.“

Sabine Röder, 54 Jahre, HR-Managerin
„Wenn Bekannte von mir ein Baby bekommen, würde ich einen grünen oder gelben Strampler verschenken – eben weil diese Farben geschlechtsneutral sind. Alternativ würde ich einen blauen Strampler für ein Mädchen und einen rosa Strampler für einen Jungen verschenken. Meiner Meinung nach sollten wir geschlechtsneutral agieren, um jedem Individuum die gleichen Chancen im Leben einzuräumen. Sollte mir mein 15jähriger Sohn mitteilen, er fühle sich zu Jungen hingezogen, würde ich ihm sagen: Prima. Es ist dein Leben – werde glücklich!



Würde mir meine 18jährige Tochter mitteilen, dass sie lieber ein Mann wäre, würde ich ihr sagen: Ich unterstütze dich, wo immer ich kann. Sarah Connors Hit „Vincent“ finde ich toll. Er enttabuisiert, was auch richtig ist. Wo bleiben unsere Meinungsfreiheit und unsere Liberalität, wenn der Song nicht gespielt wird?“

Dr. jur. Christian Will, 82 Jahre, Rechtsanwalt im Ruhestand
„Eine typische geschlechtsspezifische Zuordnung ist: Mädchen – einfühlsam, überlegt, zurückhaltend, manchmal auch zickig; Jungen – draufgängerisch, selbstbewusst, unüberlegt. Generell wird dem Thema „Gender“ meines Erachtens nach zu viel Bedeutung beigemessen. Das Thema Behinderung sollte in allen seinen Formen viel mehr Berücksichtigung finden.“

Diane Bongartz, 49 Jahre, MFA
„Würde mir meine 18jährige Tochter sagen, dass sie lieber ein Mann wäre, würde ich versuchen, ihn so gut ich kann zu unterstützen. Ich finde es nicht gut, dass einige Radiosender Sarah Connors Hit „Vincent“ nicht spielen. Es gibt genug Rapper mit viel schlimmeren Texten.“

Anja Bolten, 44 Jahre, Lehrerin
„Mir ist es wichtig, dass meine Kinder sich mir anvertrauen – mit all ihren Problemen, Wünschen und Träumen. Ich freue mich, dass sie in einer Welt aufwachsen, in der das Thema Geschlechtsidentität liberaler als früher behandelt wird.“

Sylvia Sträter, 57 Jahre, ambulante Betreuung
„Wenn mein Sohn mir mitteilt, dass er sich zu Jungen hingezogen fühlt, würde ich ihm sagen: Das ist für mich ok, Hauptsache, Du bist glücklich damit. Gleiches würde ich auch zu meiner Tochter sagen, wenn sie ein Mann werden wollen würde.“

Carola Wallney-Höhn, 72 Jahre, Realschullehrerin in Pension
„Nach meinen Erfahrungen als Lehrerin leisten Kinder in bestimmten Fächern mehr bei separatem Unterricht. Generell definiere ich Verhaltensmuster nicht nach dem Geschlecht. Frauen und Männer sollten unbedingt im gleichen Job das Gleiche verdienen. Bei Lehrern ist das so.“

Tabea Puhmann, 22 Jahre, Studentin Förderschulpädagogik
„Ich habe selbst die Erfahrung gemacht, dass es keine typischen Verhaltensmuster bei Kindern gibt. Gerade im Kindergarten und in der Grundschule gibt es sowohl sensible Jungen als auch sensible Mädchen. Die typischen Verhaltensmuster sind von der Gesellschaft gemacht. Wir sind durch die Gleichberechtigung alle gleich und es gibt keine Arbeit, die mehr wert ist, nur weil sie von einem Mann bzw. von einer Frau ausgeübt wird. Ich selbst finde jede persönliche Entscheidung in Ordnung und bin der Meinung, dass man Menschen aufgrund des Genders, der sexuellen Hingezogenheit oder einer Behinderung nicht verurteilen darf. Jeder Mensch hat das Recht auf ein unbeschwertes und glückliches Leben.“

Über das Frausein mit schwerem Handicap

von Dagmar Kieselbach

Ich wollte eine Frau finden, die eine schwere körperliche Beeinträchtigung hat und bereit ist, mit mir über ihr Frausein zu sprechen.

„Ich heiße Sandra, bin 36 Jahre alt und meistere mein buntes Leben mit Assistenz seit über 9 Jahren in meinem Reich.“

Aufgrund einer Körperbehinderung benötige ich einen Elektro-Rollstuhl mit dem ich eigenständig durch die Welt sause. Ich suche nach w/m/d Assistenzkräften, die mit mir meinen Alltag bestreiten.“

Diese Anzeige las ich in einem Jobportal für Studenten.

Es sind nur ein paar Zeilen einer Stellenausschreibung. Aber Sandra* klingt sehr sympathisch und lebensfroh. Und ich nehme Kontakt zu ihr auf. Sie hat sofort Lust, sich für ein Gespräch mit mir zu treffen.

Sandra lebt in einem Stadtteil im rechtsrheinischen Köln im Erdgeschoss eines Neubaus. Ein junger Mann auf Socken öffnet mir die Tür. Er begrüßt mich freundlich, stellt sich als Sandras Assistent vor. Sandra wartet im Wohnzimmer der gepflegten, kleinen Wohnung.

Sie hat große runde dunkle Augen mit langen Wimpern und ein sehr offenes freundliches Lachen. Ihre Haare sind raspelkurz und braun. Sandra behauptet, sie werde jetzt langsam grau. Sie trägt ein kleines Piercing in der Nase und eines unter der Lippe. Und in ihren Ohren stecken gleich mehrere Ohringe.

Eine moderne junge Frau. Sie sitzt in einem Elektrorollstuhl.

Sandra leidet seit ihrer Geburt an einer Tetraspastik**. Das heißt: Sie hat Verkrampfungen an allen vier Gliedmaßen und kann sich fast nicht bewegen. Sie kann nicht gehen, nicht stehen. Und auch ihre Arme und Hände kann sie nur begrenzt einsetzen. Auf ihren Knien liegt ihr Smartphone. Ihr Kontakt zur Außenwelt.

Ich möchte mit ihr über „Frausein“ sprechen, über Weiblichkeit, Intimität und welche Rolle all diese Themen in ihrem Leben spielen.

Die Formulierung „Frau mit Behinderung“ mag Sandra nicht. „Ich sage immer handicap. Oder Gehandicapte. Weil Behinderung hört sich für viele so negativ an.“

Ist es schwer für sie, Freundschaften zu pflegen und neue Menschen kennenzulernen, möchte ich wissen? „Mein Freundeskreis ist eher übersichtlich, aber gut“, versichert sie. „Wenn ich neue Leute kennenlernen, die schrecken nicht vor mir zurück, sondern vor dem Rollstuhl.“

Und das gilt natürlich auch beim Flirten. „Ich habe schon Situationen erlebt, da hat jemand zu mir gesagt: ‚Du bist attraktiv, aber leider im Rollstuhl.‘ Das frustriert mich. Dann merkt man, dass der Rollstuhl mehr Gewicht hat als das Frausein.“

Sandra empfindet sich als weiblich. Und das strahlt sie auch aus. Sie macht sich Gedanken darüber, welche Kleidung sie tragen möchte. „Ein enges Kleid kann ich nicht tragen. Auch nicht eine Korsage oder so. Es muss bequem sein, aber auch gut aus-

sehen. Ich zeige auch gerne mal Dekolleté. Ich merke an mir, wenn ich gut angezogen bin, dann fühle ich mich einfach besser. Komplimente mag doch jede Frau.“

Aber einen potenziellen Partner kennenzulernen, das empfindet sie als beinahe aussichtslos. „Viele haben Angst, dass ich sie zur Pflege brauchen würde. Die können sich gar nicht vorstellen, dass man nicht nur das Handicap hat, sondern dass es dahinter auch einen Menschen gibt, der Bedürfnisse hat.“

Und dann wird sie richtig sauer und ihre Stimme wird lauter: „Ich wurde mal gefragt, ob ich überhaupt Interesse an Intimitäten hätte. Die Leute denken, die Gehandicapten brauchen Essen, Pflege und kriegen vielleicht noch ein bisschen was auf der Arbeit hin. Mehr aber nicht. Ich bin letztendlich aber eine ganz normale Frau. Mit Bedürfnissen, wie sie alle Frauen haben.“

Wäre sie ein Mann mit Handicap, da ist sich Sandra ganz sicher, dann wäre es leichter für sie, jemanden kennenzulernen. „Wenn eine Frau einen Mann sieht, den sie attraktiv oder interessant findet, dann denkt sie ein bisschen über den Tellerrand hinaus. Und nicht nur: ‚im Schlafzimmer könnte ja vielleicht gar nichts laufen‘. Frauen sind da, was Männer angeht, experimentierfreudiger.“ Frauen lassen sich viel eher auf Männer mit Handicap ein, ist sich Sandra sicher.



Foto: Craig Barritt - Dr. Danielle Sheybuk (Ms. Wheelchair NY 2012) auf der Carrie Hammer Fashion Show 2014, NY - gettyimages

Sie hat schon häufig gehört „Wenn Du nicht im Rollstuhl sitzen würdest, dann würde jetzt mehr passieren.“ Aber Sandra sitzt im Rollstuhl und ist rund um die Uhr auf Hilfe angewiesen. Sie hatte mal eine längere Beziehung mit einem Mann, der auch mit Handicap lebte. Mutter werden wollte sie nie. „Ein Kind zu bekommen, das fände ich egoistisch. Ich könnte es nicht selbst versorgen und hätte Angst, dass das Kind etwas vermissen würde.“

Sandra ist äußerst reflektiert und beobachtet ihre Umwelt sehr genau. „Wenn Frauen flirten, benutzen sie ihren kompletten Körper. Zum Beispiel beim Tanzen. Sie setzen Beine, Hüften, Po ein. Klar, kann ich mich

auch mit E-Rolli bewegen. Aber das ist etwas anderes.“ „Viele Männer“ sagt sie lachend „finden meinen E-Rolli cooler als mich.“

Ihre eigene Beziehung zu ihrem Körper ist begrenzt. „Ich habe nicht viel Kontakt zu meinem Körper. Ich sehe mich bei der Morgenpflege. Ich sehe mich als Frau. Aber nicht, wie man sich als nicht gehandicapte Frau wahrnimmt. Nicht gehandicapte Frauen können sich ja auch selbst berühren. Das kann ich nicht.“

Das Frausein verschwindet eigentlich ständig hinter ihrer Behinderung. Das macht Sandra manchmal regelrecht fassungslos. Kürzlich hatte sie wieder einige Bewerbungsgespräche, für die Assistenzen, die sie jeweils 24

Stunden betreuen. Ein Bewerber war völlig geschockt, als Sandra ihm erklärte, dass sie regelmäßig ihre Menstruation bekommt. „Kann ich frei haben, wenn Du Deine Tage hast?“ wollte er wissen. „Er hat wohl gar nicht daran gedacht, dass ich eine Frau bin. Und dass man als gehandicapte Frau auch Blutungen hat. Ich weiß nicht, ob er von vorne rein davon ausgeht, dass man sterilisiert worden ist oder was auch immer.“ Er hatte dann kein Interesse mehr an der Assistenz. Und Sandra nicht an ihm als Assistenten.

„Ich habe es als Frau mit Handicap schwerer als als Mann. Nicht doppelt so schwer, aber schwerer.“

Sandra ist eloquent und selbstbewusst. Und sie ist eine Frau. Vielleicht passt das in unserer Gesellschaft noch nicht so gut zusammen. „Wenn ich ein Mann mit Handicap wäre, dann wäre ich anders. Ich wäre mehr so ‚frei Schnauze‘. Frauen lassen sich viel eher auf Männer mit Handicap ein. Dann würde ich vielleicht auch mal öfter jemanden mit auch Hause nehmen. Aber Männer haben Angst vor so etwas.“

Dagmar Kieselbach ist Journalistin und Kommunikationstrainerin. Sie leitet die Redaktion der Talkshow „Kölner Treff“ im WDR Fernsehen und war hier auch zehn Jahre lang Redaktionsleiterin des frauenpolitischen Magazins „Frautv“.

*Name wurde von der Redaktion geändert. Foto - stellvertretend.

**Tetraspastik ist eine erhöhte Muskelspannung an Armen und Beinen, die zur Bewegungsunfähigkeit führt.



BOXEN und TANZEN

– typisch männlich, typisch weiblich!?



von Harald Ulland

Pascal boxt und Jana tanzt. Das ist nicht ungewöhnlich. Mädchen tanzen und Jungen boxen. Die landläufige Rollenzuschreibung ist, dass Jungen eine aggressive Sportarbeit betreiben und Mädchen sich lieber zur Musik bewegen, so wie Jana und Pascal. Bei den beiden gilt es vor allem aber auch umgekehrt: auch Pascal tanzt und Jana geht zum Boxen. Und das sind ihre Hauptsportarten. Das ist schon eher ungewöhnlich und daher wollte ich die beiden gern näher kennenlernen.

Fotos: Udo Leist

Ich treffe Pascal und Jana im Garten ihrer Wohngruppen an der Düsseldorfer Straße in Mönchengladbach und erlebe zwei freundliche junge Leute (17 Jahre), die sich nur wenig schüchtern auf das Interview einlassen. Sie erzählen, dass sie mit dem Fahrrad gemeinsam zur Karl-Barthold-Schule fahren, wo sie die vorletzte Klasse besuchen. Aber zusätzlich haben sie sich Hobbys ausgesucht, in denen sie sich noch viel mehr bewegen können.



Mit dem Boxen angefangen hat es bei Jana, als sie 14 Jahre alt war. In der Schule wurde sie angesprochen, ob sie nicht in der Box-AG mitmachen wolle? Sie ließ sich darauf ein und ging versuchsweise mal zum Training. Sie fand es gleich so toll, dass sie mit einer Unterbrechung bis heute dabei geblieben ist. Stolz holt sie die Urkunde und den Pokal von ihren Ehrenplätzen im eigenen Zimmer, die sie bei der Hephata-Box-Meisterschaft errungen hat. Als einziges Mädchen im Teilnehmerfeld belegte sie den dritten Platz. Leider war das Turnier bisher einmalig. Sie will sich im Jugendparlament dafür einsetzen, dass es wieder einmal eine solche Hephata Box-Meisterschaft geben soll.

Pascals wichtigstes Hobby ist das Tanzen. Schon mit neun Jahren hat er damit angefangen und mittlerweile kann er es schon richtig gut. Es geht nicht um Standardtanz, wie es viele meiner Generation noch in der Tanzschule gelernt haben, sondern eher um Zumba mit Elementen aus der Aerobic, lateinamerikanischen und Elementen aus anderen Tänzen. Auch Tänze zur Popmusik werden einstudiert. Teilweise wird nicht in der ganzen Gruppe, sondern auch im Duett getanzt. Pascal berichtet begeistert von einer solchen Aufführung vor der voll besetzten Neusser Stadthalle, bei der er beides hat zeigen können. Dreimal in der Woche wird trainiert: Im Rahmen des Schulunterrichtes gibt es



zweimal in der Woche die Arbeitsgruppe „Tanzen“. Die Hephata Jugendhilfe bietet ein zusätzliches Tanzprojekt an, das von der engagierten Mitarbeiterin Natalie Welms geleitet wird und sich besonderer Beliebtheit erfreut. Bei jedem Fest der Hephata Jugendhilfe konnte die Gruppe zeigen, was sie erarbeitet hat. Herausragend war auch der erfolgreiche Auftritt beim Rheydter Stadtfest, der bis heute Glücksgefühle wach werden lässt. Was nur knapp ausgesprochen wird, spiegelt sich in den funkelnden Augen.

Wie haben die anderen auf diese ungewöhnliche Hobbywahl reagiert? Pascal musste sich anfangs mit einigen Sprüchen seiner Mitschüler auseinandersetzen. Aber er hat durchgehalten und das ist jetzt auch kein Thema mehr. Besonderen Rückhalt findet er bei seinen Betreuern wie Walter von Birgelen, aber auch in der Gruppe.

Das seine Leistungen beim Tanzen auch mit freundlichen Worten auf dem Zeugnis am Schuljahresende gewürdigt werden, findet er wichtig, nicht zuletzt im Kontakt mit seiner Familie.

Jana hat keine negativen Erfahrungen gemacht. Keiner hat sich darüber lustig gemacht, dass sie als Mädchen zum Boxen ging. Es kam nur auf die Leistung an. Und hier hat sie sich im Training den Respekt der anderen erarbeitet. Es gibt ein gutes Gefühl der Anerkennung. Und Jana ergänzt: „Wenn es draußen mal Stress gibt ist es gut, dass ich mich wehren kann.“ Das gibt ihr Selbstvertrauen. Eine besonders wichtige Lektion beim Boxunterricht ist aber neben dem Erlernen von Austeilen und Deckung das Einüben von Selbstbeherrschung. Einstecken zu können ohne unfair zu werden. Sich beherrschen lernen ist manchmal schwerer als einen Gegner zu

besiegen, weiß Jana aus eigener Erfahrung. Ob Boxen gefährlich ist, will ich noch wissen. Jana lacht. „Höchstens mal Nasenbluten.“

„Typisch männlich – typisch weiblich?“ Diese Frage steht hier sehr weit im Hintergrund.

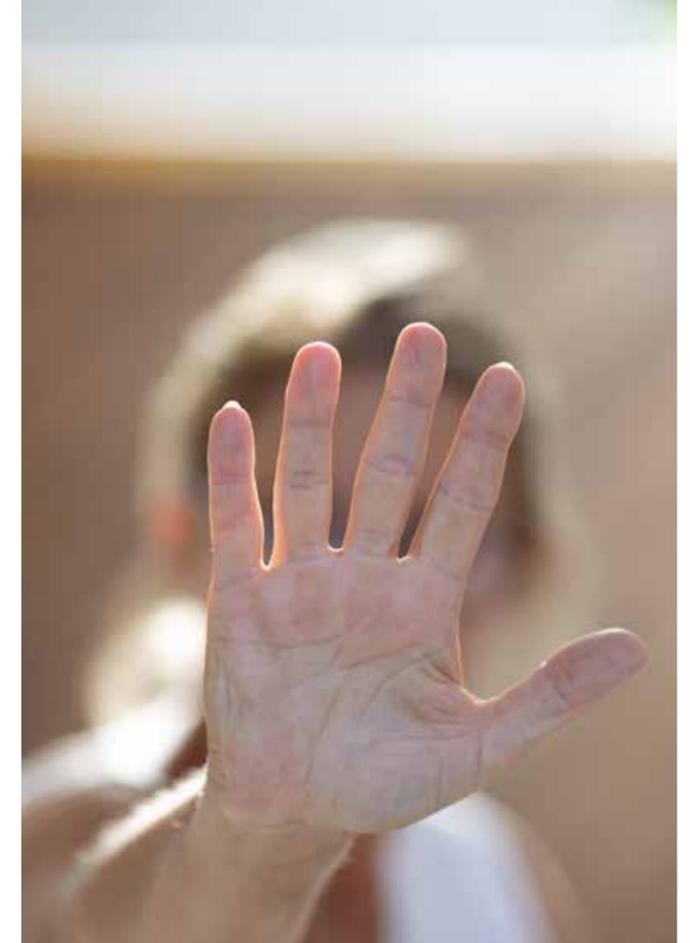
Pfarrer Dr. Harald Ulland ist Assessor des Kirchenkreises Gladbach-Neuss und Mitglied im Kuratorium der Evangelischen Stiftung Hephata.

ICH BIN FRAU RESPEKT



Fotos: Udo Leist

von Sonja Weyers



Wenn Brygida Baehr diesen Satz zu Ihnen sagt, glauben Sie mir, Sie haben ihn sofort: Respekt. Vor dieser stolzen und ruhigen Frau, die mit ihrem ganz leichten osteuropäischen Akzent scheinbar niemals ein Wort zu viel verliert.

„Mein Name ist Brygida Baehr, ich bin 44 Jahre alt, deutsche Staatsbürgerin, aber in Polen geboren. Meistens fahre ich einmal im Jahr in meine alte Heimat nach Masuren in Polen und mache dort Urlaub. Ich arbeite in den Hephata Werkstätten seit 2002 und wohne seit 2005 in einem Hephata-Haus in Mönchengladbach-Wickrath.“

Die andere Frau in meinem Büro an diesem Nachmittag ist Heike Gietzen. Die Sozialpädagogin arbeitet seit 1987 bei Hephata. „Heute bin ich Teamleiterin in der Hephata Wohnen gGmbH und unterem anderen zuständig für das Wohnangebot, das Frau Baehr wahrnimmt.“ Die beiden Frauen lächeln sich an. Sie kennen sich schon lange, das merkt man direkt, manchmal ergänzt die eine sogar den Satz der anderen.

Baehr und Gietzen machen eine Tandem-Ausbildung für Frauen mit und ohne Lernschwierigkeiten zu Wendo-Trainerinnen, einem inklusiven Modell-Projekt vom „Zentrum für inklusive Bildung und Beratung ZIBB e.V.“ Drei Jahre lang werden sie nun gemeinsam jeden zweiten Monat, vier Tage lang drei Ausbildungsmodule durchlaufen. Bis Februar 2021 werden sie in Selbst-Behauptungs-

Selbstverteidigungsstrategien für Mädchen und Frauen geschult, um so danach, nach abgeschlossener Ausbildung, selbst Wendo-Kurse anbieten zu können. Doch was ist eigentlich Wendo?

Gietzen: „Ich gebe Ihnen ein Beispiel, das erklärt, was Frau im Wendo machen und erleben kann: Eine von uns stellt sich in einen Kreis. Von außen tritt dann jemand auf sie zu und will ihr einen Rasenmäher verkaufen. Die Übung besteht darin, diesen abzulehnen, egal was die Verkäuferin sagt oder macht. Nach dem Motto: Ich will das nicht, bitte bleiben sie außerhalb meiner Wohnung. Die Rollen werden immer wieder getauscht, so dass jede Frau mal im Kreis steht und mal selbst die Verkäuferin ist. Es geht bei dieser Übung darum, zu trainieren, NEIN zu sagen. Sich zu trauen, seine Position zu vertreten.“

Baehr: „Bei einer anderen Übung haben wir Bretter so aufgetürmt auf dem Boden, dass man sie zertreten konnte. Dann habe ich an meine Probleme gedacht, und dann habe ich tatsächlich das Brett kaputt getreten. Ich hätte nie gedacht, dass ich so viel Kraft habe, um das Brett in der Mitte zu zertreten. Ich musste diesen Hass aus mir rauslassen und danach ging es mir richtig gut.“ Die Sozialpädagogin Gietzen erklärt dazu: „Ich erlebe und merke also, dass ich so viel Kraft in mir habe, dass ich ein Brett zertreten kann. Ich kann die Kraft in mir bündeln. Und denke, wow, was habe ich

für eine Kraft in meinem Bein und in meinem Fuß. Diese Übung ist zum Beispiel eine gute Vorbereitung, um Selbstverteidigungstechniken zu erlernen.“ Andere Übungen geben den Frauen Hilfestellungen, achtsam mit sich zu sein, für sich gut zu sorgen. Nicht zu explodieren oder nichts in sich hinein zu fressen und darüber krank zu werden. Baehr taut langsam auf – im Interview und scheinbar auch in ihrem Leben: „Ich lerne gerade das erste Mal in meinem ganzen Leben, NEIN zu sagen. Wenn ich zum Beispiel jemanden besuche, und der ist betrunken oder aggressiv, dann gehe ich einfach wieder. Ich weiß jetzt, dass ich gehen kann und das nicht aushalten muss.“



Zum einen lernen die Teilnehmerinnen der Ausbildung also Wendo für sich selbst anzuwenden, sich selbst damit zu helfen. Parallel dazu aber lernen sie natürlich auch, diese Inhalte weiterzugeben, anderen Wendo vermitteln zu können. Da gibt es zum Beispiel die Seminarheldinnen, unterschiedliche Rollen, die mit Bedacht und Verantwortung übernommen werden müssen. Ein kleiner Bilderrahmen wird mit einem die Aufgabe erklärenden Text und dem Foto der nun zuständigen Frau versehen.

Baehr lacht ein wenig verlegen: „Ich bin Frau Respekt. Hier ein Beispiel, was meine Aufgabe ist als Frau Respekt: Bei unserem Training gab es zwei Gruppen, die gegeneinander gespielt haben. Am Ende gab es ein Gewinnerteam. Eine Teilnehmerin aus der Gruppe, die verloren hatte, war nach dem Training sehr wütend und hat sich nicht korrekt verhalten. Meine Aufgabe war, zu entscheiden, ob sie etwas Falsches gemacht hat. Ich saß dann mit der Seminarleiterin zusammen und wir besprachen ihr Verhalten. Wir können grüne, gelbe und rote Karten verteilen. In dem Fall musste ich der Frau am nächsten Tag die gelbe Karte zeigen. Und ihr erklären, dass sie sich absolut falsch verhalten hat und sie sich nicht ein weiteres Mal so verhalten darf.“ Ein Stück Verantwortung also, das Brygida Baehr als „Frau Respekt“ übernehmen muss. Und das macht sie auf jeden Fall auf mich sehr überzeugend. Die gebürtige Polin wirkt extrem entspannt, ich kann mir

kaum vorstellen, dass sie richtig wütend werden kann. Das sage ich ihr auch. Sie antwortet darauf: „Ich fühle mich jetzt auch frei. Ich weiß, wenn ich sauer bin, dann kann ich aufstehen und gehen. Aber ich kann auch bleiben und sagen, was ich denke. Früher konnte ich das nicht. Das habe ich beim Wendo gelernt. Ich möchte auch den Frauen bei meiner Arbeit zeigen, wie das geht. Also nein zu sagen und zu sagen, was man möchte. Oder auch zu gehen, wenn man gehen möchte.“

Gietzen möchte Menschen darin unterstützen, ihre Lebensentwürfe zu entwickeln, ihre Stärken zu entdecken und mit diesen Stärken dann auch unterwegs zu sein. Und an den Stellen, wo die Stärken nicht ausreichen, Räume zu kreieren, in denen die Menschen neue Stärken entdecken können. Brygida Baehr und Heike Gietzen - zwei starke Frauen, die zueinander passen. Und die ab Februar 2021 dann Hephatas erste Wendo-Trainerinnen sein werden.

Da bleibt mir eigentlich nur noch eins zu sagen: Respekt!



Foto: Bethel Faith

Sonja Weyers arbeitet für die Abteilung Kommunikation der Evangelischen Stiftung Hephata.

<https://www.zibb-beratung.de>



© Maja Hittij: dpa

„Es hat nichts mehr zu sagen, ob ein Mensch ... Mann oder Frau ist. Durch eure Verbindung mit Jesus Christus seid ihr alle zu einem Menschen geworden.“

(Aus dem Brief des Apostels Paulus an die Galater 3,28)

**Sind wir bereits in der Erwartung aneinander geschlechtslos wie der nette Engel nebenan?
Sind Geschlechtererwartungen von gestern?
Sind alle frei, zu tun und lassen, was sie wollen?**

von Harald Ulland

Im Prinzip: Ja. Praktisch aber oft: Nein. Denn Männer und Frauen haben auf dem Weg ins Erwachsenwerden Erwartungen von Elternhaus, Kindergarten und Schule verinnerlicht, sich Rollenbilder in Medien abgeguckt. Das hilft, sich zu orientieren und ein Verhalten einzuüben, das in der jeweiligen Gruppe akzeptiert wird. Rollenerwartungen zu erfüllen, ist ein starker Antrieb ein Leben lang mit Folgen bis in die Partnerwahl. Das liegt an der Verbindung von Erwartungen und Liebe. 'Wenn Du Dich so und so verhältst, lieben wir Dich ganz besonders', ist die nährenden Muttermilch der Kindheit. 'Wenn Du davon abweichst, lieben wir Dich weniger oder gar nicht', ist die giftige Ersatznahrung. Und so stehen wir oft genug mit Selbstbild und Erwartungen, was geschlechtliche Rollen betrifft, noch in den Kinderschuhen, selbst wenn der Kopf schon grau wird. Eine alte Erfahrung: Rollenbilder können Leben einengen und sogar Leben verhindern.

Eine namenlose ausländische Frau hat Angst um ihr krankes Kind und stellt sich Jesus in den Weg. Gemessen an den Regeln der damaligen Gesellschaft, benimmt sie sich wie ein Mann und bedrängt ihn, ihr Kind zu heilen, anstatt für ihn – einen Mann und sein Gefolge – Platz zu machen. Für die Hei-

lung ihres Kindes ist sie bereit, unhöflich zu werden. Schamhaft beim Gelernten zu bleiben ist für sie keine Option. Das eine Leben muss bewahrt werden. Als König David die Steintafeln mit den zehn Geboten – das Allerheiligste – in die Hauptstadt transportieren lässt, tanzt er halbnackt in religiöser Ekstase vor ihnen her. Seine Frau sieht das durchs Fenster und schämt sich für ihren Mann. 'So kannst Du Dich doch nicht benehmen!', hält sie ihm vor. Obwohl er Ehemann und König war: Auf diesen Moment zu verzichten war für David keine Option. Dieses herausragende Stück Leben in religiöser Ekstase musste gelebt werden.



Photo: Albin Olsson (CC BY-SA 3.0)

Über eigene und andere Erwartungen hinwegzugehen, kann wesentliche Lebensräume eröffnen. Also: Sich selbst ernstnehmen, um das Glück zu finden, das vielleicht jenseits der Erfüllung bestimmter Rollenerwartungen liegt. Der Glaube an Jesus Christus kann die Kraft freisetzen, um den Schritt ins Freie zu wagen. Denn seine Liebe ist größer als alle Rollenerwartungen. Auch in Bezug auf andere: sie akzeptieren und lieben, selbst wenn sie ihre Wege quer zu gesellschaftlichen Erwartungen gehen. Denn auch dahinter lebt der Wunsch, bestätigt und geliebt zu werden, genau wie bei der erfolgreichen Übernahme überkommener Rollenerwartungen. Der Apostel Paulus war in dieser Hinsicht modern: wohl wissend, wie stark Herkunft und Prägungen sein können, hat er der christlichen Gemeinde ins Stammbuch geschrieben, Erwartungsbarrieren nicht mehr bestimmen zu lassen: „Es hat nichts mehr zu sagen, ob ein Mensch ... Mann oder Frau ist. Durch eure Verbindung mit Jesus Christus seid ihr alle zu einem Menschen geworden“. Ich übersetze: Sich typisch männlich oder weiblich zu verhalten ist nicht wichtig. Die Liebe Jesu ist größer als alle Rollenbilder. Seine Liebe gibt die Freiheit der Engel.

Ein Engel ist aber nach einem Gleichnis Jesu aus dem Evangelium ein geschlechtsloses Wesen, das weder Junge noch Mädchen, weder Mann noch Frau ist, weil es Gott auf andere Dinge ankommt.

Das ist in heutiger Zeit mit Gender gemeint.

Martin Schroers

STRICHSTÄRKE



Gleichberechtigung

Ich lernte damals einen Mann kennen der mit seinem Leben sehr unzufrieden war. Es gab ständig stress. Ich fragte mich wie ich ihm helfen kann. Dann erzählte er mir das etwas in seinem Körper IST was weibliches. Er trug Kleider schminkte sich wie eine Frau. Wir trennten uns nach 7 Jahren. Er ist jetzt eine schöne Frau geworden. Ich verstehe was er damals gemeint hat. Seine Hormone sind weiblich. Sie ist jetzt eine Freundin von mir. Wir verstehen uns besser als damals.

Petra Bleilevens

DER BESONDERE TAG

Am Wochenende ist in der Stadt ein großes Straßenfest. Es ist aber kein gewöhnliches Straßenfest. Auf diesem Fest sieht man Männer in Frauenklamotten oder Frauen in Männersachen.

2 Frauen und/oder 2 Männer Zusammen Arm in Arm.

Das Straßenfest heißt Christopher-Street-Day Kurz (CSD)

Dort kommen Menschen zusammen die in der Gesellschaft als anders betrachtet werden.

Doch wenn man sich mit den Menschen unterhält merkt man das es Menschen sind wie du und ich nur das die andere Vorlieben haben und trotzdem sind es tolle Menschen.

Marcel Roemer

Illustration: © Atelier Strichstärke

KIRCHENTAG: Hephata-Stand überzeugte!

Fotos: Udo Leist



Der Deutsche Evangelische Kirchentag ist und bleibt ein begeisterter Mega-Event mit gesellschaftspolitischen Zeitansagen auf dem Background evangelischer Werte. Das belegte auch der jüngst vergangene 37. Kirchentag vom 19. bis 23. Juni in Dortmund mit 80.000 Dauerteilnehmenden und zusätzlichen 41.000 Tagesbesuchenden. Ihnen wurden insgesamt 2.400 Veranstaltungen angeboten mit Gesprächsforen zu Themen wie „Hoffnung auf Frieden“ mit Friedensnobelpreisträger Denis Mukwege oder mit Palermos Oberbürgermeister Leoluca Orlando, der für gemeinsame offene Häfen in Europa und damit eine humane Flüchtlingspolitik streitet. Die Bewahrung der Schöpfung ist sozusagen in die DNA des Kirchentages eingewebt: 70% der Teilnehmenden reisten mit öffentlichen Verkehrsmitteln an und bei der angebotenen Verpflegung wurden 280.000 Einwegprodukte verhindert durch den Einsatz von wiederverwendbarem, bruchsicherem Geschirr aus Kunststoff.

Traditionell seit dem 22. Kirchentag 1987 in Frankfurt mit dabei die Evangelische Stiftung Hephata mit einem jeweils auf die Losung bezogenen Stand. Christian Dopheide, theologischer Vorstand der Stiftung, steht voll hinter dieser Beteiligung, die nicht zuletzt die Verknüpfung von Kirche und Diakonie verdeutlicht: „Dieses Miteinander, diese Vielgestaltigkeit und diese Gegensätze, die finde ich so toll an den Kirchentagen. Wir können uns hier engagieren für Menschen mit Behinderung im Inland, weil wir wissen, es gibt Mitchristen, die engagieren sich im Mittelmeer in der Flüchtlingsfrage.“

Die Vorbereitungen für Dortmund begann Hephatas Kommunikations-Chefin Manuela Hannen schon ein Jahr vor dem Termin. Unter ihrer Leitung entwickelte eine interne Arbeitsgruppe das Konzept: Hephata wird sich in Dortmund im Rahmen des Forums Diakonie beteiligen.



v.l. Simon Roehlen, Philipp Fuchs, Christoph Krachten und Hephatas Kommunikationschefin Manuela Hannen.

Inhaltlich wird das neue Social-Media-Team der Stiftung vorgestellt (getragen von dem Vertrauen, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten durchaus in der Lage sind, für sich selbst zu sprechen) und dieses Team wird vor Ort ganz praktisch arbeiten – Interviews führen und Filmbeiträge erstellen. Der Stand soll zum Bleiben einladen, wie das eigene Wohnzimmer. Schritt für Schritt wurde dann an der Umsetzung gearbeitet, wurden alle notwendigen Vorbereitungen getroffen.

Im Rückblick lässt sich schlicht sagen: Es hat geklappt! Das belegt unter anderem der Blog des Diakonie-Präsidenten Ulrich Lilie, der im Netz schreibt:

„Digitale Inklusion – ein Pilotprojekt

Digitale Inklusion – wie das gehen kann, hat auf dem Kirchentag die Evangelische Stiftung Hephata aus Mönchengladbach vorgebracht. Im Forum Diakonie stellte sie das im Mai neu gestartete inklusive Social-Media-Team mit einem hippen Stand in kreativer WG-Wohnzimmer-Start-Up-Atmosphäre vor. Mein Interview mit Philipp Fuchs, einem der frisch ausgebildeten Social-Media-Reporter, drehte sich um digitale Chancen und Gefahren, notwendige Fortschritte auf dem Weg in eine inklusive Gesellschaft und seine digitalen Pläne. Gefilmt und fotografiert hat uns dabei der Social-Media-Manager aus dem Profi-Team, Simon Roehlen. Wenn der nicht gerade auf der



Auf der Bühne im Forum Diakonie diskutierten über das Thema „Digitale Inklusion“: v.l. Hephata Vorstand Christian Dopheide, YouTuberin Jana Riva, Fernsehmoderatorin Claudia Kleinert, Social Media Fachmann Christoph Krachten und YouTuber Janis McDavid.

Bühne zu tun hatte, war er als eine Art rasender Rollstuhl-Reporter in der Halle unterwegs. Frei nach dem Motto: „behindert – so what“. Philipp Fuchs und Simon Roehlen – zwei sehr coole Digital Natives.

Geht nicht, gibt's nicht

Diese jungen Persönlichkeiten und solche Projekte zeigen: Geht nicht, gibt's nicht! Wo noch kein Weg ist, muss man eben ein Studio und ein Konzept bauen. Wo es noch keine Erfahrungen gibt, muss man welche sammeln. Selbstverständlich im besten Wortsinn und zielstrebig ist Hephata unterwegs in Sachen digitaler Inklusion: Seit Anfang Mai 2019 werden acht Menschen mit Handicap von einem Kommunikationsteam fachlich angeleitet und für ihre anschließende Arbeit auf den Social-Media-Plattformen fit gemacht. Bis Oktober sollen weitere 25 digitale RedakteurInnen aus unterschiedlichen Werkstätten und Arbeitsbereichen dazu kommen.



schaft hinein. Inklusion hat so viele Facetten – die Teilhabe an der Digitalisierung gehört zentral dazu. Philipp Fuchs, der alleine wohnt und in einem Hephata-Betrieb arbeitet, wird ganz sicher ein klasse Redakteur werden und seine Beiträge eine Bereicherung für das Netz. Es war mir eine Freude, dass ich mich davon auf dem Kirchentag überzeugen konnte.“¹



Der Kirchentag war die erste große Bewährungsprobe für drei der Teilnehmenden, die ihre neu erworbenen Fähigkeiten in Dortmund als Kameralente und Reporter anwenden konnten. Dazu gehörten beispielsweise Interviews mit Robert Habeck, dem Vorsitzenden der Grünen, der Moderatorin Claudia Kleinert oder der YouTuberin Jana Riva.

Digital sozial

Künftig sollen so gecoachte Mitarbeitende der Werkstätten über „ihre“ Stiftung und sich selbst berichten: ihren Alltag, ihre Forderungen an die Gesellschaft und was ihnen sonst auf den Nägeln brennt. Gemeinsam mit drei Kommunikations- und Social-Media-Profis sollen sie authentische und hochqualifizierte Beiträge für die unterschiedlichen Plattformen von Hephata erstellen. (...) So wird das Bild der Stiftung im Internet an Diversität gewinnen, aber auch das Internet. Zunächst auf Youtube, Facebook, Instagram und Twitter. Und hoffentlich auch in den Köpfen des Publikums. Denn es wird eben nicht mehr nur „über“ Menschen mit Behinderung berichtet, sondern von und mit ihnen. Das hat eine ganz andere Qualität und wird das Themenspektrum erweitern, neue Geschichten und Gesichter nach vorne bringen.

Eigentlich bestürzend, dass es sich um ein einzigartiges Pilotprojekt in der Behindertenhilfe handelt. (...) Ich hoffe sehr, dass das gute Beispiel Schule macht. (...) Denn Menschen mit Beeinträchtigung haben Interessen und Fragen, Sehnsüchte und Ansichten wie jeder andere auch. Und sie sammeln Lebenserfahrungen, die eine Sicht auf die Welt und die Gesellschaft ermöglichen, die zur Vielfalt in unserem Land gehört. (...)

Ich bin froh, dass ich miterleben kann, wie sich die Arbeit mit Menschen mit Behinderung wandelt. Wie die Interessen der Individuen und ihr Recht auf Selbstbestimmung in den Mittelpunkt gestellt werden. Es ist gut, dass die Zeit der großen Anstalten und Einrichtungen vorbei ist, dass sich nicht nur in der Diakonie die Einrichtungen verändern, dass nach Wegen gesucht wird, die Menschen in die größtmögliche Selbstständigkeit zu begleiten – in die Gesell-

Die Zahl der prominenten Besucher am Stand war erstaunlich. Dazu zählten Manni Breuckmann, Sportreporter und Hörfunkredakteur, ebenso wie die Youtuber Simon Will und Jana Riva; der Bischof Heinrich Bedford-Strohm, Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland; Speaker und Coach Janis McDavid sowie die Fernsehmoderatorin Claudia Kleinert, der Journalist Jörg Thadeusz und nicht zuletzt der Bundesvorsitzende von Bündnis 90/die Grünen Robert Habeck.

Habecks Statement zum Hephata-Auftritt: „Das Social-Media-Team, ja, das finde ich ganz großartig. Die Sozialen Medien werden heute häufig dazu benutzt, politische Kampagnen zu machen, sich darin anzubrüllen, bisschen Aggressivität rein zu bringen. Eure Arbeit läuft ja anders, ihr nutzt die Sozialen Medien als Informationskanal, um euch darzustellen und aufklärerisch tätig zu sein. Und das finde ich ganz toll. Euer Stand ist die tollste Hallenbühne, die ich je gesehen habe. Das sieht hier halt aus wie im Wohnzimmer oder in 'ner Studentenbude. Glückwunsch zum Social-Media-Team!“

Der nächste Kirchentag vom 12. bis 16. Mai 2021 in Frankfurt wird ökumenisch sein. Dazu wurde Hephatas Social-Media-Team schon jetzt angefragt, ob es sich vorstellen könne, Filme zu machen, die zu diesem 3. Ökumenischen Kirchentag einladen. Gibt es ein deutlicheres Statement für das neue Team?

Dieter Kalesse ist Diakon, Kommunikationswirt und bekennender Fan des Kirchentages.

¹ <https://praesident.diakonie.de/2019/06/26/digitale-inklusion-ein-pilotprojekt/>

Frauenpower pur beim zweiten Frauentag auf dem Hephata-Gelände in Mönchengladbach

Am 6. Juli 2019 fand der zweite Frauentag auf dem Kerngelände der Evangelischen Stiftung Hephata an der Karl-Barthold-Schule in Mönchengladbach statt. Mit insgesamt 55 Teilnehmerinnen (doppelt so viele wie im letzten Jahr) aus ganz Mönchengladbach fiel der Startschuss zum zweiten Frauentag und alle warteten gespannt auf ihren Workshop. Alina Engelbrecht und Meike Kipp hatten mit ihrem Team dieses großartige Event geplant und organisiert. Von Klangschalen in einem schönen Garten, über Schmuck herstellen oder Schminken, hin zu Kochen oder Malen, es war für jeden Geschmack etwas dabei. Im Anschluss an die Workshops wurde dann noch gemeinsam gegessen und erzählt. Die Stimmung war toll, ein riesen Ereignis, ein riesen Erfolg, Frauenpower pur.

Shima Tayebi



500 EURO FÜR HEPHATAS UNIFIED FUSSBALLTEAMS

Die Frauen haben es vorgemacht, nun sind auch die Männer nachgerückt. Beide Fußballmannschaften der Hephata Werkstätten gehen mittlerweile ausschließlich unified, also inklusiv, an den Start. Begeisterung löst das nicht nur bei uns selbst, sondern auch beim BDFL, dem Bund Deutscher Fußball-Lehrer, aus. Jahr für Jahr bedenkt dieser die

Sportler der Hephata Werkstätten mit einer Spende. So gab es auch in diesem Jahr 500 Euro für Hephatas Fußballabteilung, wie immer persönlich überbracht von Robert Begerau. Ein tolles Geschenk und der erste finanzielle Grundstein für die nächsten Special Olympics in Koblenz.

Sonja Weyers





Juni 2019: Die Sportler der Hephata Werkstätten sorgten bei den Special Olympics in Hamm für einen wahren Medaillenregen:

- Tischtennis Doppel traditional: **Silber & Bronze**
- Badminton: **Gold & Bronze**
- Basketball traditional: **Bronze**
- Fußball traditional (Benninghof): **Silber**
- Fußball unified Herren: **Bronze**
- Fußball unified Damen: **6. Platz** (von sieben) beim Männerturnier

Unser Link zum Filmbericht:
<https://www.facebook.com/Hephata.MG/videos/2457978774259909/>

NAMEN UND NEUIGKEITEN

Eröffnungsfeier der neuen Wohngemeinschaft in Viersen

Elf junge Menschen mit Lernschwierigkeiten haben 840 Tage nach dem Spatenstich ihre erste Mietwohnung im Torhaus Nord der Gartensiedlung in Viersen bezogen. Die von der Evangelischen Stiftung Hephata betreuten Frauen und Männer im Alter zwischen 24 und 31 Jahren wohnen nun auf 550 m². Für fast alle neuen Bewohner war der Umzug in das Haus an der Jakob-Engels-Straße mit einem Auszug bei den Eltern ein erster Schritt in die Selbstständigkeit. Die jungen Männer und Frauen bewohnen im Erdgeschoss und im ersten Stock ein eigenes Apartment verbunden mit Gemeinschaftswohnküche und Wohnzimmer sowie Garten. Über den Räumlichkeiten der Wohngemeinschaft befinden sich Büroräume von Hephata.

dekoriert und es dadurch zu einem richtigen Zuhause gestaltet.



„Die Kunden haben schon gut zusammen gefunden“, berichtet die Teamleiterin Jennifer Standfuß. Dazu gehört auch, dass montags ein Mietergespräch stattfindet, damit die individuellen Bedürfnisse der Kundinnen und Kunden besprochen werden und sie dadurch in ihrer Selbstständigkeit gefördert werden.

Alina Engelbrecht und Susanne Westen

Durch die enge Zusammenarbeit aller Beteiligten ist nicht nur zwischen den Parteien, sondern auch zwischen den Bewohnern eine Gemeinschaft entstanden.

Der Viersener Architekt Martin Breidenbach war bei dem Bauprojekt Architekt, Bauherr und Besitzer in einer Person. Zu dem dreigeschossigen Mehrfamilienhaus gehören ein Ladenlokal sowie eine für den Verkauf vorgesehene Penthouse-Wohnung. Bei dem Bau handelt es sich um eine Holzrahmenkonstruktion mit Massivholzdecken. Geheizt wird mit einer CO₂-neutralen Pelletheizung. Das Projekt wurde im vergangenen Jahr von der nordrhein-westfälischen Architektenkammer zum Tag der Architektur präsentiert. Die Mitarbeiter haben das Haus, gemeinsam mit den Bewohnern, liebevoll



Mit einem Abschlussgottesdienst und einer anschließenden Feier auf der Kegelbahn hat die **Hans-Helmich-Schule** in Mettmann zehn Schülerinnen und Schüler entlassen. Nach dem Verkauf der Kapelle zog die Schule erstmalig mit ihrem Gottesdienst in eine Halle auf dem Gelände der Gärtnerei. Eine Ansprache der Schulleiterin, Martina von Hagke-Kox, Abschlussreden der Lehrerinnen und Lehrer und der Erhalt der Abschlusszeugnisse läuteten den Abschied von der Schulzeit ein.



„Schulzeit Ade“ hieß es für 17 Schülerinnen und Schüler der **Karl-Barthold-Schule**. Vor der feierlichen Übergabe der Abschlusszeugnisse standen eine Ansprache der Rektorin Britta Berentzen und ein Grußwort des theologischen Hephata-Vorstands, Christian Dopheide, auf dem Programm.



Fertiggestellt, in Betrieb genommen, mit Leben gefüllt: HEPHATA WERKSTÄTTEN MIT NEUER BETRIEBSSTÄTTE IN MÖNCHENGLADBACH

Das Gebäude ist fertiggestellt und die Anzahl der Mitarbeiter wächst Monat für Monat: In der neuen Betriebsstätte für Menschen mit psychischen Erkrankungen **Am Reststrauch** in Mönchengladbach arbeiten inzwischen 95 Menschen mit Handicap und 17 Mitarbeiter, vom Betriebsstättenleiter bis zur Auszubildenden. „Und es ist noch Luft nach oben“, sagt Abteilungsleiter Winfried Winkens und weist auf die zehn bisher nicht besetzten Plätze in den Bereichen Montage & Verpackung sowie Digitalisierung & Archivierung hin.

Nicht nur die Betriebsstätte ist neu, das Konzept ist es auch. Gearbeitet wird dort in Doppelgruppen mit zwei Gruppenleitern. So fassen die Mitarbeiter von Beginn an Vertrauen zu zwei Leitern, was Winkens zufolge im Vertretungsfall von Vorteil ist. Ebenfalls ein Novum ist die Einrichtung von Arbeitsinseln, an denen gruppenübergreifend gearbeitet werden kann. Rotation ist hier das Stichwort.

Erstmals gibt es Sondergruppen für ältere Mitarbeiter oder für Menschen, die nach einer Langzeiterkrankung ins Berufsleben zurückkommen.



Bewährt hat sich nach den ersten Monaten auch der zwischen zwei großen Bereichen der Betriebshalle liegende Meeting Point für Pausen und Auszeit. Dies ist der ideale Ort zum Reden, Abschalten, Runterkommen oder zum „Wegbeamten“.

„Wir wollen die Rehabilitation nach vorne bringen“, fasst Winkens abschließend das Gesamtkonzept zusammen.

Susanne Westen



Ins Berufsleben wurden beim **Hephata Berufskolleg** 112 Absolventinnen und Absolventen entlassen. Ihre Abschlusszeugnisse haben 17 Sozialassistentinnen und Sozialassistenten, 66 Heilerziehungspflegerinnen und Heilerziehungspfleger sowie 29 Erzieherinnen und Erzieher erhalten. 13 der Absolventen haben im Rahmen der Ausbildung die Fachhochschulreife erworben.

Die Abschlussfeier in der Kirche der Stiftung erhielt durch Ansprachen, Reden und Grußworte der beiden Hephata-Vorstände Christian Dopheide und Klaus-Dieter Tichy, von Schulleiter Karsten Bron sowie von Lehrerinnen und Lehrern einen feierlichen Rahmen.

Susanne Westen

Herzblut, Engagement und großartige Menschen



Am 6. Mai 2019 um 8 Uhr ging es an der Urfstraße in Mönchengladbach in den neuen Räumen des Social Media Teams für unsere ersten Praktikanten los. Viele Gedanken hatten wir uns im Vorfeld gemacht, wird alles funktionieren, so wie wir es uns gedacht haben? Haben unsere neuen Praktikanten „Bock auf den neuen Job“?

Unsere Bedenken und Sorgen lösten sich in Luft auf. Wir haben einen tollen Start gehabt mit großartigen Menschen, die uns richtig ans Herz gewachsen sind. Die Praktikanten haben sehr viel Engagement und Herzblut in das Projekt einfließen lassen. Ob bei Interviews mit hochrangigen Politikern oder Prominenten aus der Unterhaltungsbranche, das Social Media Team ist auf dem besten Weg, sich zu etablieren.

Nachdem wir bereits den Landtagsabgeordneten Jochen Klenner bei uns in der Urfstraße zu Gast hatten, folgte unser erster großer Einsatz außerhalb von Hephata. Wir sind an einem sonnigen Freitag-nachmittag nach Köln zum WDR gefahren, um dort ein Statement beim Kölner Treff mit Bettina Böttinger aufzunehmen. Zora und Philipp haben alles mit ihren Kameras begleitet – und das richtig gut! Zwischendurch hat Zora noch spontan ein Interview mit Beatrice Egli geführt, die uns vor die Kamera lief. Ein schöner Film ist dabei entstanden.

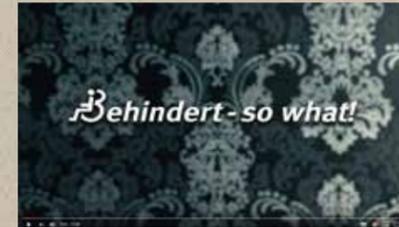
Eine Woche später war das Social Media Team beim Kirchentag unterwegs und hat auch hier zahlreiche Interviews geführt. Grünen Chef Robert Habeck war vom Social Media Team begeistert, genauso wie der Präsident der Diakonie Ulrich Lilie, der sogar über unsere Arbeit, einen Artikel auf seinem Blog veröffentlicht hat. Das Social Media Team ist genau da, wo es sein möchte – auf dem richtigen Weg.

Am 19. September 2019 geht es dann nach Bonn in die Zentrale der Aktion Mensch. Wir möchten uns mit einem Film für die Förderung des Projektes des Social Media Teams bedanken. Wir werden dort u.a. mit dem Vorstandsvorsitzenden Armin v. Buttlar drehen. Es bleibt also spannend.

Simon Roehlen leitet seit Mai das neue inklusive Social Media Team der Evangelischen Stiftung Hephata. Er hat eine Ausbildung zum Cutter absolviert und bei einem Medien-dienstleister gearbeitet. Darüber hinaus hat er jahrelang Musikvideos, Imagefilme und verschiedene Beiträge produziert.



Entdecken Sie die Interviews und Berichte des Hephata Social Media Teams



Folgt uns auf youtube!



<https://www.youtube.com/channel/UCi9c5cwfgHicGpqVSdOx0Eg>



Impressum

HephataMagazin
Einblicke - Ansichten - Ausblicke
18. Jahrgang

Herausgeber:
Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4
41065 Mönchengladbach
Pfarrer Christian Doppeide, theologischer Vorstand
Telefon: 0 21 61 / 246 - 0
Telefax: 0 21 61 / 246 - 2120
E-Mail: post@hephata-mg.de
Internet: www.hephata-mg.de

Beirat:
Karsten Bron, Oberhausen
Oberkirchenrat i. R. Klaus Eberl, Wassenberg
Mathilde Cremer, Mönchengladbach
Prof. Dr. Sandra Glammeier, Mönchengladbach
Dr. Christof Stamm, Kaarst
Vanessa Strauch, Düsseldorf
Dr. Harald Ulland, Waldniel

Redaktion:
Manuela Hannen, Sonja Weyers
Telefon: 0 21 61 / 246 - 1200
E-Mail: hephatamagazin@hephata-mg.de

Konzept / Grafik Design:
Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign
41466 Neuss, Tel.: 0 21 31 - 74 54 88

Druck:
Das Druckhaus Beineke Dickmanns GmbH, Korschenbroich

Spendenkonto:
KD-Bank, Dortmund IBAN: DE84 3506 0190 0000 0011 12
BIC: GENODE1DKD

Alle Freunde und Förderer der Evangelischen Stiftung Hephata erhalten das HephataMagazin kostenlos.

Copyright©
Evangelische Stiftung Hephata, Udo Leist - Kommunikationsdesign

Alle Rechte vorbehalten, fotomechanische oder elektronische Wiedergabe auch einzelner Teile, sowie Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung des Herausgebers.

Die Evangelische Stiftung Hephata ist Mitglied in:

GEFÖRDERT DURCH



Wenn Empfänger verzogen, bitte mit neuer Anschrift zurück an Absender:
Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4 - 41065 Mönchengladbach



P  PREMIUMADRESS
BASIS
INFOPOST

#behindertsowhat

Anzeige



Storys, Interviews und Geschichten von unserem Social Media Team

